

Guðrún Eva Mínervudóttir · Der Schöpfer

Gudrún Eva Mínervudóttir

DER SCHÖPFER

Roman

*Aus dem Isländischen
von Tina Flecken*

btb

Die isländische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Skaparinn« bei Forlagid, Reykjavík.

Diese Ausgabe wurde vom
»Fund for the Translation of Icelandic Literature« gefördert.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2011

Copyright © 2008 by Guðrún Eva Mínervudóttir

Published by agreement with Forlagid, www.forlagid.is

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN: 978-3-641-06981-0

www.btb-verlag.de

*Lóa Lóa Lóa, ich würd so gern
'ne Brücke zu dir baun*

Megas

Erster Teil

I

Freitag & Freitagabend

Sveinn hängte die Letzte zum Trocknen auf, der Haken steckte in ihrem Nacken. Nach dem Aufsetzen der Köpfe würden die Hakenlöcher zum Glück von seidenweichem Haar verdeckt sein. Er befestigte einen ein Meter langen Stock zwischen ihren Fußknöcheln – es war wichtig, sie mit leicht gespreizten Beinen trocknen zu lassen, sonst bestand die Gefahr, dass sie schwer zu handhaben sein würden, wie verängstigte Jungfrauen. Und da hingen sie nun, vier Stück, Körpermodell Nummer vier. Sveinn streckte sich, stützte seine nasse, schmerzende Hand in die Hüfte und bewunderte ihre Farbe, honiggold, so als hätten sie sich einen ganzen Sommer lang bei leicht bedecktem Himmel nackt gesont. Die Tönung war perfekt, und er nahm sich vor, die exakten Farbanteile zu notieren, bevor sie in seiner Erinnerung verblassten.

Er betrachtete sich nicht als Künstler, auch wenn ihm andere Menschen diese dubiose Bezeichnung manchmal aufzwingen wollten. Er war Handwerker, hochkompetent in seinem Fach, ohne damit anzugeben – denn Selbstgefälligkeit war schließlich nichts anderes als die verwöhnte Schwester des Stillstands. Seine Aufgabe bestand darin, so genau wie möglich zu arbeiten, die Illusion eines menschlichen Bewusstseins zu erzeugen –

von blonden, blauschwarzen oder kupferroten Locken geziert, aus blauen oder moosgrünen Augen strahlend, hinter halb geschlossenen, blassroten Lippen schlummernd – und seine hübschen Mädchen in die Welt zu entlassen, in der Hoffnung, dass sie ihren Besitzern Vergnügen bereiteten.

Sveinn zog die Gummischürze aus und hängte sie an einen Nagel neben der Tür, wusch sich die Hände in der Kammer hinter dem Trockenraum, band die Uhr um, und als er sah, dass es fast neun war, spürte er, wie sein Magen vor Hunger rumorte. Sein Kiefer war verspannt und das Pochen in den Schläfen kaum auszuhalten. Der Schmerz in seinen brennenden Fingerknöcheln zog sich bis in die Handgelenke und Ellbogen. Es war immer das Gleiche – der Körper begann zu protestieren, sobald die Konzentration nachließ.

Er lehnte sich an den Türrahmen und versuchte, sich zu erinnern, was im Kühlschrank lag. Er hätte auch in die Küche gehen, den Kühlschrank öffnen und eine Bestandsaufnahme vornehmen können, aber das war ihm im Moment zu viel – er musste sich ausruhen, bevor er irgendetwas tat, wusste aber andererseits, dass er sich nicht ausruhen konnte, bevor er etwas gegessen hatte.

Was hatte er im Haus? Fast abgelaufenes Rinderhackfleisch, Zwiebeln, Kartoffeln, Fladenbrot, Butter. Was noch? Käse, Thunfisch in Öl, hauchdünne Scheiben geräuchertes Lamm in einer sperrigen Verpackung. Sveinn hatte keine Lust zu kochen – die Messer und Kochlöffel erschienen ihm unendlich schwer. Schwerer als der Stahl, den er für die Gelenke seiner Mädchen verwendete. Schwerer als Blei. Gottlob zerbrachen die Böden der Schubladen nicht unter ihrem Gewicht.

Er konnte sich Fladenbrot mit Kaffee machen, aber es widersprach seinen Prinzipien, dreihundert Gramm Rinderhack-

fleisch einfach so verkommen zu lassen. In der Nachbarschaft gab es ein paar Restaurants, doch wie so oft am Ende einer mehrtägigen Arbeitsphase wagte er es nicht, unter Menschen zu gehen.

Nein, es gab nur eine Möglichkeit: sich vom Türrahmen zu lösen. Obwohl er ihn am liebsten mit in die Küche genommen und sich mit der Stirn an ihn gelehnt hätte, während das Hackfleisch und die Zwiebeln in der Pfanne brieten. Einen Fuß vor den anderen setzen, es war durchaus machbar. Ein Luxusproblem im Vergleich dazu, dass der Kühlschrank leer sein könnte und er in den Laden gehen müsste. Oder wenn er pleite wäre und sich Geld leihen müsste, um einkaufen gehen zu können, wie es manchmal vorgekommen war, als er noch studiert hatte, damals, bevor die Puppenproduktion richtig anlief.

Vier mittelgroße Kartoffeln in einen Topf, ausreichend Wasser, um sie zu bedecken – er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er den Topf mit beiden Händen von der Spüle zum Herd trug. Dieses Arbeitspensum war bestimmt nicht gut für seinen Körper. Davon zeugte der Schmerz in seinen Gelenken, und der kleine Finger seiner rechten Hand war jetzt schon seit Anfang Januar wegen eines eingeklemmten Nervs im Arm taub.

Zwei rote Zwiebeln, eine hatte schon ausgetrieben. Er nahm ein schweres Messer aus der zweitobersten Schublade, schob mit der Spitze die Küchengardinen beiseite und ließ die hellgelbe Maisonette herein. Um neun Uhr abends war das Licht noch schneidend grell und blendete ihn ein paar Sekunden lang, sodass er sich nicht sicher war, ob ein Auto in der Einfahrt stand oder ob es sich um eine optische Täuschung handelte – ein grüner Fleck, der vor seinen Augen tanzte, während er sich an die Helligkeit gewöhnte. Er würde Butter und

Salz auf die Kartoffeln geben. Der Gedanke an Butter fuhr ihm in den Magen wie ein kräftiger Stoß mit dem Ellbogen. Tatsächlich, da stand ein Auto, ein knallgrüner Renault, und eine Frau mit blonden Kringellöckchen stieg aus (*Honey-Golden Susie*, dachte er reflexhaft), aber das war wohl das einzig Puppenhafte an ihr.

Was wollte sie hier?

Was auch immer ihr Anliegen war, sie würde warten müssen, bis er gegessen hatte. Das Hackfleisch in die Pfanne, die Pfanne auf die Herdplatte. Er probierte das rohe Fleisch, was seinen Hunger noch verstärkte. Vollkommen konzentriert auf dieses Hungergefühl achtete er kaum auf die Frau, die sich über den geöffneten Kofferraum beugte. Vielleicht wollte sie etwas verkaufen. Oder mit ihm über Jesus sprechen. Er würde ihr die Tür sofort vor der Nase zuschlagen.

Wagenheber. Felgenschlüssel. Erst jetzt bemerkte er den platten Reifen.

Die Frau schleppte den Ersatzreifen aus dem Kofferraum, rollte ihn vors Auto, lehnte ihn gegen den Kühlergrill und machte einen albernem Versuch, den Schmutz von ihren Händen zu entfernen, indem sie sie schüttelte und aneinanderrieb. »Tüchtig«, murmelte er mit von den Zwiebeln tränenden Augen, als er ihr resolutes Auftreten sah. Sie schien zu wissen, was sie tat, obwohl sie einen schneeweißen Wollmantel und elegante Schuhe zu ihrer Jeans trug. Die Radkappe mit einem Handgriff abnehmen, so, ja, den Felgenschlüssel ansetzen, die erste Schraubenmutter lösen.

Als er selbst zum letzten Mal einen Reifen wechseln musste, hatte er zuerst den Wagen aufgebockt, ihn dann aber wieder heruntergelassen, um die Schrauben lösen zu können. Er hatte sich deswegen nicht besonders geschämt, sich weder in seiner

Männlichkeit noch in seinen handwerklichen Fähigkeiten verletzt gefühlt; er war einfach zerstreut gewesen.

Die Frau drehte den Felgenschlüssel, aber die Schraube bewegte sich nicht. Dann trat sie auf den Schlüssel wie auf eine Leitersprosse, stützte sich mit beiden Händen am Autodach ab und wippte energisch auf und ab, doch nichts geschah. Sie versuchte es mit der nächsthöheren Schraube, aber die löste sich auch nicht, woraufhin sie den Felgenschlüssel auf den Boden schleuderte, sich mit dem Ellbogen ans Autodach lehnte und das Gesicht in den Händen verbarg.

Er hatte das Gefühl, dass sie gleich in Tränen ausbrechen würde. Zögernd schaltete er die Herdplatte aus und ging zur Tür, ein bisschen zu schnell, sodass ihm schwindelig wurde. Auf dem Weg nach draußen nahm er sich vor, freundlich zu sein.

»Klemmt's?«, fragte er, und obwohl seine Stimme barscher klang als beabsichtigt, lächelte sie zaghaft.

»Ja«, seufzte sie. Ihrem Seufzen und ihren hängenden Schultern nach zu urteilen, war sie genauso müde wie er. Sie hatte Krähenfüße an den Augenwinkeln, eine beharrliche Sorgenfalte zwischen den Augen und einen empfindsamen Mund mit einem Grübchen auf der einen Seite. »Ich dachte, ich hätte Glück im Unglück, direkt vor einer Autowerkstatt liegen zu bleiben, aber dann habe ich gesehen, dass hier gar keine Werkstatt mehr ist«, sagte sie und schaute über die gepflegte Rasenfläche, auf der es keinen einzigen vertrockneten Halm gab und das frische Gras noch grüner war als auf den umliegenden Wiesen.

»Die ist vor zehn Jahren in ein größeres Haus hinten an der Straße umgezogen«, sagte er, bückte sich nach dem Felgenschlüssel, setzte ihn an der Schraube an und stützte sich mit vollem Gewicht darauf, aber nichts geschah. Er lachte ungläubig. »Wer hat den denn aufgezogen?«, murmelte er.

»Mein Vater«, antwortete sie, und während sich ihr Grübchen vertiefte, zog sich ein Schatten über ihr Gesicht. »Er war Taxifahrer und Europameister im Bankdrücken der Senioren.«

»Das glaube ich gerne«, sagte er und maß ihre dralle Figur ab. In dieser Familie mangelte es offenbar nicht an Fleisch auf den ansehnlichen Hüften. Er schaute wieder in ihr Gesicht und wollte ihr besorgtes Lächeln gerade genauer begutachten, als es verschwand und ihr Gesicht ausdruckslos wurde.

Sveinn konnte seine Augen nicht von ihren Händen lösen, ohne genau zu wissen, was an ihnen besonders war. Und die Handgelenke. Die waren kompliziert. Beweglich. Fachkundig hergestellt, wenn man das so sagen konnte, und er musste an diesen blinden Musiker denken – wie hieß er noch mal? Ray Charles, oder? –, der die Handgelenke von Frauen berührte, um herauszufinden, ob sie hübsch waren. Geniale Idee. Es wäre nicht gerade gentlemanlike gewesen, ihre Gesichter mit den Händen zu betatschen, bevor er sie überhaupt nach ihren Namen gefragt hatte. Was Ray wohl gedacht hätte, wenn er diese kräftigen Handgelenke hätte anfassen dürfen?

Sie steckte die Hände in die Manteltaschen und schaute ihn an, mit einem Ausdruck, den er nicht deuten konnte.

»Ist was?«, fragte sie.

»Nein«, sagte er und blickte auf seine Füße, die scheinbar weit weg im Nebel lagen. Die Frau in dem weißen Mantel ermüdete ihn allein durch ihre Anwesenheit – er war nicht in der Verfassung, damit umzugehen. »Ich habe einen Hammer in der Abstellkammer«, sagte er. »Wenn ich was gegessen habe, helfe ich Ihnen. Ich habe seit heute Morgen oder gestern Abend nichts mehr gegessen.«

Sie hob die Augenbrauen und sah sich um, so als würde sie nach anderen Lösungen Ausschau halten. Da bekam er wie-

der einen klaren Kopf und fügte mit aller Freundlichkeit, die er besaß, von der er jedoch fürchtete, dass sie mehr wie Hohn oder unterdrückte Ungeduld klang, hinzu: »Wenn Sie so nett wären, solange bei mir in der Küche zu warten, verspreche ich Ihnen, dass Sie in eineinhalb Stunden wieder fahrbereit sind.«

Sie folgte ihm zögernd, und er war ihr dankbar, dass sie ihn mit Zierereien, Ausflüchten und Entschuldigungen verschonte. So war es gut. Er wollte nicht, dass sie sofort wieder ging, denn obwohl er ruhebedürftig war, spürte er intensiv, dass er seit Tagen keinen Menschen mehr gesehen hatte. Er wollte in ein Gesicht schauen, das sich bewegte, selbst wenn sie nichts sagte oder nur Banalitäten von sich gab – er hatte ohnehin keine Kraft, zuzuhören oder etwas Vernünftiges zu entgegnen.

Die Frau legte ihren Mantel über eine Stuhllehne und setzte sich schwerfällig auf den Platz daneben. Sie sah sich um, nicht besonders interessiert, sprach kaum und bewegte sich vorsichtig, bestimmt aus Rücksicht darauf, dass er müde und hungrig war. Er wollte keine Rücksichtnahme; bei dem Gedanken an verständnisvolle Frauen lief ihm ein Schauer über den Rücken. Millionen und Abermillionen verständnisvolle Frauen auf der ganzen Welt, die wenig dachten und noch weniger sagten.

Die Fantasie ging mit ihm durch, und er wunderte sich darüber, denn das war ihm oder der Vorstellung, die er von sich hatte, gar nicht ähnlich. Man hätte meinen können, er hätte einen Funkempfänger im Kopf, und sexistische Typen würden seine Gedanken manipulieren. Er schaltete die Herdplatte wieder ein, hantierte mit ein paar Gewürzdöschen über der Pfanne herum und deckte den Tisch für zwei, ohne viele Worte darüber zu verlieren, dass er sie einladen würde, mit ihm zu essen. Er glaubte nicht an wortreiche Erklärungen, daraus wurde immer nur dummes Geschwätz, und er glaubte auch nicht daran,

Menschen dabei helfen zu können, Entscheidungen zu treffen. Wenn diese Person zu schüchtern war, um sich zu bedienen, oder zu höflich, um das Essen einfach unberührt stehen zu lassen, dann war es eben so.

Das Hackfleisch war durch, aber die Zwiebeln noch halb roh. Das war nicht weiter schlimm. Sveinn öffnete den Gläserschrank und beschloss nach kurzem Überlegen, die Weingläser stehen zu lassen und stattdessen kleine Wassergläser für den Wein zu nehmen. Sonst könnte sie denken, er hätte unpraktische, romantische Vorstellungen von einer Mahlzeit. Er hob eine halbvolle Rotweinflasche hoch und sagte: »Ich hoffe, Sie finden das nicht unpassend, aber zu Fleisch trinke ich immer Wein.«

Sie schüttelte den Kopf, und in ihren Augen lag ein vager Glanz. Er konnte sich beruhigt entspannen – offenbar war sie keine von denen, die jede Kleinigkeit symbolisch auslegten. Sie schien noch nicht mal richtig mitzukriegen, was um sie herum geschah.

Was sie wohl dachte? Er wusste genau, dass er betrunken wirkte, wenn er müde war. Hatte sie keine Skrupel, einem Säuffer in sein Haus zu folgen?

Sie schenkte Wein in beide Gläser und nahm sich etwas aus der Pfanne. Das war das Letzte, was er von ihr wahrnahm, dann vergaß er fast, dass sie da war, denn seine gesamte Konzentration richtete sich darauf, die Kartoffeln in zwei Hälften zu schneiden und auf den glatten Seiten Butterstückchen zu verteilen. Salz. Himmlisch! Bei dem Geschmack von Kartoffeln mit Salz und Butter kamen ihm die Tränen.

Als er das nächste Mal aufschaute, hatte sie ihr Glas leer getrunken und füllte es erneut. »Sieh mal einer an!«, dachte er, und jetzt schienen sich seine Nerven ein wenig beruhigt zu

haben, denn er freute sich aufrichtig darüber, dass eine fremde Frau mit ihm am Tisch saß, auch wenn sie beide nicht sehr gesprächig waren.

»Ich wusste, dass ich die Schrauben nicht aufkriegen würde«, sagte sie, schaute ihm kurz in die Augen und richtete ihren Blick dann auf die Gabel in seiner Hand. »Deshalb habe ich gehofft, dass die Werkstatt noch hier wäre und die Jungs noch nicht alle Feierabend hätten.«

Sie schüttelte den Kopf und fügte hinzu: »Wenn mein Vater eine Glühbirne ausgewechselt hat, hat er oft die Fassung und die Birne kaputt gemacht, und manchmal hat er den Türgriff aus der Tür gerissen. Ich glaube, das hat er extra gemacht, damit wir solche Geschichten über ihn erzählen.« Sie lachte, und er musste einfach mitlachen, vor allem jedoch, weil sie schon ganz rote Ohren vom Wein hatte.

»Ist er schon tot?«, fragte er.

»Wir haben ihn letzte Woche beerdigt. Herzinfarkt. Er ist zwar nicht mehr Auto gefahren, hat aber weiter Gewichte gestemmt, obwohl sein Arzt und ich ihn beknielt haben, es zu lassen.«

Das unangenehme Gefühl, das Sveinn seit Tagen abzuwehren versuchte, legte sich mit voller Wucht auf ihn. Er musste einfach an den Mann denken, der sich letztens umgebracht hatte. Und als diese fremde Frau jetzt über den Tod ihres Vaters sprach, hatte er das Gefühl, dass überall um ihn herum Männer wie die Fliegen umfielen. Dass die Krallen des Todes auch mit ihm liebäugelte, ihm in die Rippen stach, um herauszufinden, ob er fett genug war, damit es sich lohnte, ihn zu schlachten. Eigentlich ziemlich unreal, denn diese beiden Männer waren alt genug, um seine Väter sein zu können.

Der Selbstmörder hatte sich durch seinen Tod in Sveinns

Leben gedrängt. Sveinn hatte sich zwar geweigert, mit der Reporterin zu reden, aber sie hatte trotzdem neben ihrem Artikel ein Foto von ihm abgedruckt und damit durchblicken lassen, er sei indirekt für die Tragödie verantwortlich.

Konnte man da nicht genauso gut denen die Schuld geben, die dem Mann einen Fernseher verkauft hatten? Wenn der Mann krank im Kopf war und Fantasie und Realität durcheinanderbrachte, konnte Sveinn nichts dafür, geschweige denn die Puppe, die ihm laut dem Artikel in der Klatschpresse in den Tod gefolgt war. Der Mann hatte ihr anscheinend den Kopf abgerissen, die Brüste abgeschnitten und die Haut zerfetzt, bevor er sich mit einem alten Jagdgewehr erschossen hatte.

Sveinn hatte versucht, der Reporterin klarzumachen, wie geschmacklos es war, überhaupt darüber zu berichten. Dass der Selbstmord eines alten Mannes keine Nachricht sei, unabhängig davon, wie viele Sexspielzeuge er im Schrank hatte oder ob er sich entschieden hatte, vor dem Blick in den Gewehrlauf noch sein Eigentum zu zerstören. Aber sie hatte nicht auf ihn gehört, schien ganz besessen davon, sich in ihrem neuen Job zu beweisen, und war genauso fasziniert von seinen Mädchen wie alle anderen. Und auf dieselbe Weise, wie die meisten sich bemühten, ihr Interesse geflissentlich zu verbergen, rechtfertigte sie ihre Neugierde indem sie vergab, es ginge um etwas, das sie aus moralischer Journalistenpflicht ans Tageslicht zerren müsste.

Sveinn musterte die Frau, die ihm am Tisch gegenüber saß, genauer. Sie sah so aus, wie die Frauen aus der Landnahmezeit oft gezeichnet wurden: große, runde Augen und große, runde Brüste, die fest an einem starken, soliden Körper ruhten, und Beine wie zwei Hochsitzpfosten. Er reckte sich ohne aufzustehen nach der zweiten Flasche und öffnete sie unauffällig. Er

wollte sie betrunken sehen. Wenn sie in diesem Zustand noch nach Hause fahren wollte, konnte man ihn nicht dafür verantwortlich machen.

Obwohl, andererseits, das stimmte nicht. Er trug eine gewisse Verantwortung für sie, denn sie war aufgewühlt, wunderbar sanft aufgewühlt zwar, keine Spur von hysterisch, und saß bei ihm zu Hause auf einem Stuhl, und er war gewillt, sie abzufüllen, obwohl sie mit dem Auto unterwegs war und eben noch fast Tränen auf dem Autodach vergossen hätte. Er wollte mehr über den Todesfall und die Wunde wissen, die er aufgerissen hatte. Er wollte, dass sie etwas Hässliches sagte, sich lächerlich machte, sich von Sentimentalität entstellen ließ. Das war der einzige Weg, etwas in ihm zu befriedigen, das er nicht benennen konnte.

Später am Abend saß sie im Wohnzimmer, das dieser Bezeichnung jedoch kaum gerecht wurde – es handelte sich um einen kleinen Raum neben der Küche mit drei Sesseln und einem Tischchen. Da saß sie, schlief mit halb geöffnetem Mund, und er hatte sie mit ihrem Mantel und einer Wolldecke zugedeckt. Im Schlaf war ihr Gesicht friedlich und kindlich, und mit den leicht geöffneten Lippen erinnerte es an den Gesichtstyp, den er *Lovely* nannte, wobei dieser Typ nicht annähernd so beliebt war, wie er es seiner Meinung nach verdient hatte. Sie würde alles andere als erfreut sein, wenn sie wieder aufwachte, aber es hatte keinen Zweck, sie zu wecken – in diesem Zustand konnte sie ohnehin nicht nach Hause fahren.

Sveinn hatte den Reifen gewechselt. Als es ihm endlich gelungen war, das ganze Zeug auseinanderzubauen, stellte sich heraus, dass die Stahlfelge von den Schrauben verbeult war – ihr Vater musste wirklich Bärenkräfte besessen haben –, und

während er den Felgenschlüssel mit dem Hammer und seinem eigenen Körpergewicht traktierte, hatte sie einen Großteil der zweiten Weinflasche geleert. Trotzdem war sie nicht richtig betrunken gewesen, nur von Müdigkeit überwältigt, und als er ihr einen bequemerer Sitzplatz angeboten hatte, war sie fast sofort eingesnickt. Davor hatte er allerdings noch rausgekriegt, dass ihr Aufenthalt in Akranes Teil einer mysteriösen Suche nach Rettung für ihre zwei Töchter war. Oder was hatte sie ihm sagen wollen?

»Meine Töchter haben beide den Halt verloren, obwohl sie noch gar nicht richtig angefangen haben zu leben, und ich muss etwas tun«, hatte sie auf seine Frage, was sie hier mache, geantwortet und dann mit zitterndem, zum Weinen verzogenem Mund den Kopf geschüttelt.

Da hatte sie sich das einzige Mal während des gesamten Abends wirklich verwundbar gezeigt und ihm ein wenig Hässlichkeit offenbart. Anscheinend gehörte sie zu jenen, die sich in den Schlaf trinken können, ohne die Selbstbeherrschung zu verlieren.

Jetzt setzte er sich vor ihr auf den Tisch, tastete unter der Decke nach ihrer rechten Hand und fand sie auf ihrem Oberschenkel, mit geöffneter Handfläche und leicht gekrümmten Fingern. Er zog die Hand unter der Decke heraus und betrachtete sie. Die Frau, die sich als Ólöf vorgestellt hatte, rührte sich nicht. Man hätte meinen können, sie stehe unter Medikamenteneinfluss. Man hätte meinen können, er hätte ihr kein Essen und keine Getränke serviert, sondern sie mit dem Felgenschlüssel erschlagen.

Durchsichtiger Nagellack, leicht abgeblättert. Ein fast verheiltes Schnitt an der Kuppe des Zeigefingers. »Der hat bestimmt ein bisschen geblutet«, dachte er. Die Hand war warm,

und er drehte sie und beobachtete, wie sich die Knochen unter der Haut bewegten.

Ihre Hände waren nicht seltsam, sondern ganz im Gegenteil völlig normal. Sein Hirn war nur vorhin draußen auf dem Parkplatz noch nicht richtig in Gang gekommen, und genau genommen waren die Hände das, was die Mädchen am allerwenigsten wie Menschen aussehen ließ. Ihre Finger bogen sich in merkwürdige Richtungen, die Handgelenke waren steif, und auf den Handrücken sah man keine Knochen, die sich bewegten. Sveinn wusste nicht, wie er etwas herstellen konnte, das dem glich, was er gerade festhielt und betrachtete.

Er hatte seine Müdigkeit fast vergessen, aber jetzt überfiel sie ihn mit doppelter Wucht, und er legte Ólöfs Hand auf die Sessellehne, breitete eine Ecke der Decke über dieses erschlaffte Kunstwerk und knöpfte auf dem Weg zum Bett sein Hemd auf.

II

Samstagmorgen

Lóas Augenlider waren mit Schminke von gestern verklebt. Das Klappern des Briefschlitzes hatte sie geweckt, und jetzt hörte sie, wie sich die Schritte des Briefträgers entfernten. Sie hatte das Gefühl, durch ein ganzes Meer von Ärgernissen zu waten, und musste so dringend aufs Klo, dass sie kaum aufstehen konnte. Ihre Körperhaltung war äußerst unbequem, denn anstatt wie sonst im Dämmer Schlaf auf dem Bauch zu liegen, saß sie halb, das Kinn auf die Brust gesunken und die rechte Hand in der Luft baumelnd. Sie zog sie heran, legte sie auf ihre Wange und öffnete dann mithilfe zweier vor Kälte steifer Finger erst das eine und dann das andere Auge, nur um anschließend eine leere Wand anzustarren, eine hellgrüne Tapete mit dunkelgrünem Muster. Lóa schwitzte am Bauch und an den Oberschenkeln, aber ihre Beine waren kalt und schwer. Als sie an sich herunterschaute, sah sie, dass jemand sie mit einer rauen, karierten Wolldecke, an die sie sich nicht erinnern konnte, zugedeckt hatte. Sie trug noch ihre Schuhe, und ihr Mantel lag zerknittert auf dem Boden.

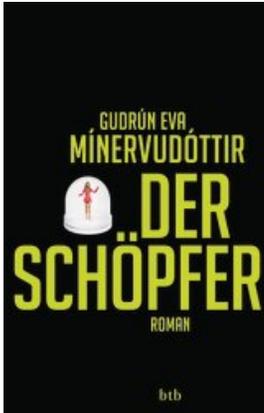
Natürlich. Sie war nicht zu Hause, sondern bei diesem Mann, der ihr geholfen hatte, den Reifen zu wechseln. Ihre Zunge war ganz trocken. Margrét. Ína. Ihr Herzschlag, den sie vom Schritt

bis hinauf in den Hals spürte, war nahezu episch und erzählte von allem, was ihren Töchtern alleine zu Hause über Nacht hätte zustoßen können.

Als sie die Decke wegschob, wurde ihr sofort kalt, aber sie wagte nicht, sich nach ihrem Mantel zu bücken, sondern stand vorsichtig auf, spürte, wie sich von der Leistengegend ein Prickeln ausbreitete, als das Blut wieder ungehindert in ihre Beine strömte, und machte sich dann auf die Suche nach dem Badezimmer. Durch die Küche, wo keine Spuren der Mahlzeit des gestrigen Abends mehr zu sehen waren und die Morgensonne den Raum und ihre Augen ausfüllte, so dass ihr zum zweiten Mal, seit sie hier war, die Tränen kamen. In den Ecken lag Staub, aber ansonsten war die Küche sauber – viel sauberer, als ihre eigene Küche es je gewesen war. Außer vielleicht, als sie vor sieben Jahren mit den Mädchen bei deren Vater ausgezogen war und versucht hatte, das Scheitern zu kaschieren, indem sie alles tiptopp hielt.

An den Wänden waren Magnetstreifen für Messer befestigt, und an schmiedeeisernen Haken hingen Küchenutensilien: Töpfe, Kochlöffel, Schöpfkellen, Schneebesen und Fleischgabeln. Die Einrichtung war aus Eiche, alt und schlicht. Die Bänke niedrig, die Schubladen flach. Die Türen der Oberschränke waren entfernt worden, so dass das Geschirr ins Auge stach, weiß und aufeinander abgestimmt wie in einem Gästehaus.

Auf dem Küchentisch lag eine gelbe Tischdecke und darauf Lóas Handy und ihre Schlüssel – die Uhr auf dem Handy zeigte 6:47. Vielleicht, hoffentlich hatten die Mädchen ihre Abwesenheit noch nicht bemerkt. Sie machte sich vor allem Sorgen um Margrét, die oft lange brauchte, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, wenn sie beim Aufwachen alleine war. Sie war



Guðrún Eva Mínervudóttir

Der Schöpfer

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-06981-0

btb

Erscheinungstermin: August 2011

Einsamer Puppenmacher trifft Frau aus Fleisch und Blut

Sveinn hat sich der Kunst verschrieben, lebensgroße Sexpuppen aus Silikon herzustellen. Die Kunsthochschule hat er vor Jahren abgebrochen, nun widmet er seine gesamte Zeit seinen Geschöpfen und dem Ziel, sie möglichst perfekt zu gestalten. Da bleibt eines Tages Lóa mit einer Reifenpanne direkt vor seiner Haustür liegen. Er bietet ihr seine Hilfe an und bittet sie herein. Lóa ist alleinerziehende Mutter zweier Töchter und hat eigentlich nur einen Gedanken: möglichst schnell wieder nach Hause zu kommen. Vorher höchstens noch ein Gläschen Wein. Völlig erschöpft schläft sie wenig später auf Sveinns Sofa ein. Als sie am nächsten Morgen aufwacht, stößt sie zufällig auf Sveinns Werkstatt und die Puppen. Seltsam fasziniert, packt sie eine davon in ihr Auto und setzt damit eine Kette unvorhergesehener Ereignisse in Gang ...